

*DAS ‚EIGENE‘, DAS ‚FREMDE‘ UND DAS ‚INTERKULTURELLE‘  
ALS UNTERSUCHUNGSGEGENSTÄNDE IN DER SPRACHGERMANISTIK<sup>1</sup>*

*1 ‚Interkulturalitäts-Kultur‘ als Reflexionsraum: Problemlage und Zielhorizont*

Die Unterscheidung des ‚Eigenen‘ und des ‚Fremden‘ in irgendeiner Form gilt wohl als anthropologische Konstante. Das Verhältnis zwischen diesen Relationsbegriffen gehört im euroatlantischen Diskursraum seit langem zu den frequentierten Gegenständen einerseits gesellschaftlicher, andererseits philosophischer und kulturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen. Das heißt, die Diskussionen um das ‚Eigene‘ und das ‚Andere‘ (bzw. das ‚Fremde‘) sowie um ‚Identität‘ und ‚Alterität‘, wie auch um deren Einbettung in Struktur- bzw. Orientierungskonzepte von Multi-, Inter- und Transkulturalität nahmen in der intra- bzw. interdisziplinären Verständigung mehrerer sozial-, geistes- und erziehungswissenschaftlicher Fächer traditionell einen vergleichsweise breiten Raum ein; schon lange, bevor es zur expliziten inhaltlichen und terminologischen Etablierung einer Disziplin ‚Kulturwissenschaft‘ kam (siehe bereits den Tagungsband WIERLACHER 1985). Konstitutiv für die theoretische Grundlegung der genannten Konzepte ist vor allem die Annahme beständiger binärer Oppositionen.<sup>2</sup>

In diesem Zusammenhang ist die weitgehend auf diesen Schlüsselbegriffen aufbauende und im westlichen postmodernen Denken entwickelte Konzeption von ‚Interkulturalität‘ in den letzten zwanzig Jahren

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz wurde während meiner Gastprofessur an der Gakushuin Universität Tokio fertiggestellt. Für die freundliche Einladung danke ich vor allem Herrn Kollegen Manabu Watanabe. Für aufschlussreiche Gespräche bin ich ferner Herrn Kollegen Hiroyuki Takada dankbar.

<sup>2</sup> Zum Spannungsfeld ‚Eigenes‘ vs. ‚Fremdes‘ haben – vor allem mit Blick auf den deutschsprachigen Raum – WIERLACHER (2001: 19ff) einen informativen Forschungsbericht und ALBRECHT / BAUER / KROLZIG / SCHILLER (2001: 501ff) eine umfangreiche Bibliographie vorgelegt. Zur Kategorie ‚Fremdheit‘ in der gegenwärtigen Systematik interkultureller Germanistik vgl. ALBRECHT (2003: 232ff).

zweifellos zu einem erfolgreichen multi-, inter- bzw. transdisziplinären Forschungsfeld, ja vielleicht sogar schon zu einem zeittypischen Paradigma geworden, das die vergrößerte Sensibilität für eine fortschreitende „Internationalisierung“ und „Multikulturalisierung“ reflektiert. Die Karriere der Interkulturalitäts-Idee begann zunächst in geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachkreisen, während sie nunmehr allgemein gebräuchlich und aus vielen Bereichen der Gesellschaft nicht mehr wegzudenken ist. Mithin verfügen heute die beiden Schlagworte und Appelbegriffe ‘Kultur’ und ‘Interkulturalität’ über eine prestigeträchtige Semantik; seit den „cultural turns“ (vgl. BACHMANN-MEDICK 2007) verkörpert das Thema ‘Kultur’ mit allen seinen Facetten einen aspektreichen Untersuchungsgegenstand und eine vielseitig favorisierte Forschungsorientierung. Der Kulturbegriff wird dabei gelegentlich derart ausgeweitet und sogar (über)strapaziert, dass man zuweilen in Disziplinen wie der Primatenforschung neuerdings auch im Falle von Schimpansen das Etikett „Kultur“ gebraucht wird, vgl. z.B. WHITEN (2000). Sogar eine „interkulturelle“ Untersuchung zu Schimpansen ist mittlerweile an der Tagesordnung (siehe WHITEN/BOESCH 2001: 7). Auch dieser skurril anmutende Fall belegt eindrücklich die ungeweinte forschungspraktische Popularität der Interkulturalitäts-Metapher.

Trotz ihrer häufigen – mitunter sogar inflationären – Verwendung ist die Begrifflichkeit ‘interkulturell’ in ihrer geisteswissenschaftlich-epistemologischen Bedeutung und in ihrem forschungsmethodologischen Instrumentarium bisher jedoch nur ungenügend erschlossen worden.<sup>3</sup> Als ein weiteres Forschungsdesiderat fällt auf, dass die Linguistik als Disziplin – im Gegensatz zu vielen anderen Wissenschaftszweigen<sup>4</sup> – die Interkulturalität als erkenntnisleitende Perspektive bislang relativ wenig aufgegriffen hat. Von diesen Problemaspekten ausgehend, möchte die vorliegende Arbeit zur wissenschaftlichen Interkulturalitäts- und zur Metatheorie-Diskussion beitragen, indem sie das Kulturthema ‘Interkulturalität’ (einschließlich ihrer

<sup>3</sup> Vgl. die diesbezügliche kritische Anmerkung von WIERLACHER (2001: 54f.).

<sup>4</sup> Von der „interkulturellen Bildung“ bis zur „interkulturellen Zahnmedizin“ habe ich in FÖLDES (2003: 23f.) beispielsweise etwa 30 „interkulturelle“ Disziplinen und ihre Subbereiche belegt.

Begriffskomponenten ‘Eigenes’ und ‘Fremdes’) als Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft hinterfragt und einschlägige forschungsrelevante Momente sowie Orientierungen einer linguistischen „Interkulturalitäts-Kultur“ auslotet. Im Anschluss werden konstitutive Aspekte der Horizonte, Konturen und Fluchtlinien einer dezidiert inter- bzw. transkulturellen Ausrichtung der Sprachwissenschaft angedeutet und reflektiert, um zu einer „interkulturellen Linguistik“ als neue Wissenskultur zu gelangen, die dann im Hinblick auf Profil, Leitbegriffe und Reichweite thematisiert werden soll.

## *2 ‘Alterität’, ‘Kultur’ und ‘Interkulturalität’ im Vorfeld linguistischer Betrachtung<sup>5</sup>*

2.1 Über ‘Kultur’ hat bereits HERDER (1887/1967: 4) geäußert: „Nichts ist unbestimmter als dieses Wort und nichts trüglicher als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten“. Die Problemlage ist bis heute nicht einfacher, vgl. etwa die pointierte Aussage von WITTEL (1997: 130): „Die wohl hinterhältigste Frage, die man einem Kulturwissenschaftler/Volkskundler stellen kann, ist die nach seinem Kulturbegriff“. Und in der Tat hat Kultur allen Definitionsversuchen standgehalten. Man bedenke: KROEBER/KLUCKHOHN (1952: 149) haben vor mehr als einem halben Jahrhundert nicht weniger als 164 Definitionen des Kulturbegriffs erschlossen (unter Einbezug von Anmerkungen und Fußnoten schätzten sie deren Anzahl sogar auf nahezu dreihundert), ihre Anzahl ist seitdem anscheinend weiter gestiegen. Neben der Vielheit von Begriffsbestimmungen trägt zur mannigfaltigen Komplexität der Umstand bei, dass sich im Hinblick auf die Topographie des Konstrukts Kultur mindestens vier grundverschiedene Orientierungstendenzen abzeichnen: (a) Kulturbegriff für die wissenschaftliche Begründung der sog. deutschen Kultur- und Sprachnation; (b) gesellschaftlicher Bewertungsparameter für sprachliche, literarische und sonstige Produkte; (c) Deutungsinstanz der Welt und Orientierungspunkt für das Handeln; (d) in modernen Naturwissenschaften wie Genetik: Umwelteinflüsse, im Gegensatz zu vererbten Verhaltenspositionen (vgl. FÖLDES 2003: 10f.). Der gegenwärtige einschlägige

---

<sup>5</sup> Die nachfolgenden Ausführungen beruhen teilweise auf meinem Aufsatz FÖLDES (2007b).

Wissenschaftsdiskurs richtet sich eindeutig an der mit (c) markierten Konzeption aus.<sup>6</sup> Dementsprechend wird derzeit von vielen Linguisten 'Kultur' (unter Rekurs auf anthropologische und teilweise kultursemiotische Ansätze) als Auseinandersetzung einer Gemeinschaft mit ihrer und Anpassung an ihre Umwelt, also als ein – kognitives und soziales – Orientierungssystem begriffen, zugleich als eine Art semiotisches und rituelles Netzwerk. Hierbei figuriert Sprache als Vermittlerin dieses Netzwerkes, d.h. als ein konstitutives Element der Kultur. Außerdem wird die Kultur durch ein weiteres Merkmal – den Kontakt – bestimmt: Existieren doch Kulturgemeinschaften nicht voneinander isoliert. Sämtliche Ausprägungen von Kultur sind nicht statisch, wozu auch kulturelle Berührungen beisteuern. Mithin ist Kultur stets etwas historisch Gewachsenes, etwas durch mannigfaltige Einflüsse Geformtes, das eben in ständigem Wandel begriffen ist.

Da Kulturen in ihrer Ganzheit kategorial schwer erfassbar sind, wird in der Fachliteratur statt einer exhaustiven Definition oft mit sog. Kulturmodellen operiert. Hierher gehören z.B. (a) die Analogie des „cultural iceberg“, die veranschaulicht, dass lediglich ein geringer Teil unserer Kultur über der „Wasseroberfläche“ liegt und somit sichtbar ist, während der weitaus größere Teil jedoch unsichtbar bleibt; dementsprechend gibt es einerseits sichtbare, bewusste und deshalb leicht zugängliche Manifestationen von Kultur wie etwa Kleidung, Bräuche, Sprache und andererseits unsichtbare, unbewusste und deshalb quasi verdeckte Anteile wie etwa Werte, Annahmen, Denkweisen (siehe WEAVER 1993: 157ff) sowie (b) das anthropologische Kulturmodell, das „Zwiebeldiagramm“, mit vier Tiefenebenen, auf denen sich kulturspezifische bzw. -typische Besonderheiten realisieren, diese sind Werte, Rituale, Helden (Identifikationsfiguren) und Symbole (siehe HOFSTEDE 2006: 8). Für kulturbezogene Forschungen hat sich auf dem Gebiet zahlreicher Disziplinen in erster Linie die Auffassung von HOFSTEDE (2006: 28ff) über die sog. Kulturdimensionen als nachhaltig erwiesen. Aufgrund allgemeiner, für alle Gesellschaften charakteristischer Problemkreise arbeitete er zur Feststellung und Messung (national)kultureller Eigenheiten vier

<sup>6</sup> Im zeitgenössischen geistes-, sozial- und erziehungswissenschaftlichen Schrifttum findet man nur noch sporadisch Zugänge, die 'Kultur' eher in ihrem herkömmlichen valorisierten Sinne als Bildungs- und Elitenkultur exemplifizieren wie z.B. L. ERDÉLYI (2006: 13f.).

Kulturdimensionen heraus: (1) kleine vs. große Machtdistanz, (2) Individualismus vs. Kollektivismus, (3) Maskulinität vs. Feminität und (4) schwache vs. starke Unsicherheitsvermeidung; später kam als fünfte (5) die Dimension der Langfrist- vs. Kurzfrist-Orientierung hinzu.<sup>7</sup> Von den neueren Forschungserträgen ist u.a. das Modell der „Wertorientierungen“ von SCHWARTZ (1999) zu erwähnen. Seiner Grundannahme zufolge müssen zur Ableitung von Wertvorstellungen – mit den entsprechenden Wertkategorien („domains“) – zunächst die basalen menschlichen Grundbedürfnisse identifiziert werden. Schließlich haben sich 45 Werte als relativ stabil hinsichtlich ihrer kulturell übergreifenden Bedeutung herausgestellt, die dann in drei bipolaren Grunddimensionen („conservativism“ vs. „autonomy“, „hierarchy“ vs. „egalitarism“ und „mastery“ vs. „harmony“) auf sieben Wertkategorien verteilt angesiedelt wurden: „conservativism“, „intellectual autonomy“, „affective autonomy“, „egalitarian commitment“, „harmony“, „mastery“ und „hierarchy“. Es wurde ermittelt, dass bestimmten Werten in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Bedeutungsinhalte zukommen, was schlussendlich zur Postulierung von fünf „Kulturräumen“ führte, die sich also in ihren Wertmustern unterscheiden, nämlich: Westeuropa, Osteuropa, Ostasien, Lateinamerika, Englisch sprechende und islamische „Nationen“ (SCHWARTZ 1999: 37). Aus meiner (ost)mitteleuropäischen Perspektive kann ich über diese Zuordnungen nur mein Unbehagen ausdrücken.

2.2 In westlichen Interkulturalitäts-Forschungen kristallisieren sich allmählich zwei prägnante Entwicklungsrichtungen heraus. Zum einen die Linie der traditionellen „Landeskunde“ und die der modernen „cultural studies“, die primär geisteswissenschaftlicher Provenienz sind und zum anderen die sog. kulturvergleichende Psychologie und die Kulturstandardforschung,<sup>8</sup> die vor allem empirisch arbeiten.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Weitere Unterfangen zur Erstellung von Kulturdimensionen wie das von Erward T. Hall und Fons Trompenaars werden z.B. in LÜSEBRINK (2005: 25ff) anschaulich systematisiert.

<sup>8</sup> Die „interkulturelle Psychologie“ versucht einzelne wichtige Bestandteile der Kultur zu isolieren, die sie „zentrale Kulturstandards“ nennt. Diese sind Merkmale eines Bedeutungs- und Orientierungssystems, die für die Mitglieder einer Gruppe bzw. Kultur zentrale Bedeutung besitzen (vgl. THOMAS 2004).

<sup>9</sup> Vgl. HANSEN (2005: 44) und ebenda die kontroverse Auseinandersetzung mit letzterer.

Für die Sprachwissenschaft ist von grundlegender Relevanz, dass Kultur die Kommunikation prägt.<sup>10</sup> Dies ist auf der Meta-Ebene für die Theorie der sog. interkulturellen Kommunikation von entscheidender Bedeutung (vgl. zur Problematik FÖLDES 2007a). Bei der hochgradigen Attraktivität dieses Forschungsfeldes für eine Reihe von Disziplinen von der Pädagogik bis zur Managementwissenschaft fällt hier auf, dass sich die Linguistik ziemlich zurückhaltend gegenüber diesem Themenbereich verhält und vergleichsweise wenig Substanzielles dazu beigesteuert hat. Zudem färbt Kultur bekanntlich auch auf die Sprache als System ab. Dafür gibt es zahlreiche empirische Belege. In diesem Zusammenhang konstatiert z.B. der Sinologe SPENGLER (2006: 21): „Die chinesische Sprache tut sich“ – wohl zufolge der ihr zugrunde liegenden primär vergangenheitsorientierten Kultur – „mit grammatischen Formen, welche die Zukunft bezeichnen, einigermaßen schwer“. Im Hinblick auf Japanisch-Sprachige hat WAKISAKA (2000: 336) eruiert, dass sie „Gegenstände und Sachen“, die im Mittelpunkt ihrer Äußerung stehen, „nicht direkt aufgreifen“, sondern versuchen, sich vom Rande her dem Zentrum – d.h. zentripetal – zu nähern. Diese Art Kohärenzbildung wird mittels eines *so-* (*sore, sono, soma*)-Kompositums als anaphorische Proform (die nicht auf ein bestimmtes Substantiv hinweist, sondern auf einen umfangreichen Textbestandteil) realisiert und spielt eine besondere Rolle „für eine lockere Vertextung“. Nach WAKISAKA (2000: 336) liege es nahe, „sich vorzustellen, daß diese spezifische Vertextungsweise und die eigentümliche Denk- und Verhaltensweise der Japaner eng miteinander zusammenhängen“. Die „geringe Redundanz im Japanischen“, die mit „Eliminierung des Substantivs“ sowie mit Verwendung von Null-Pronomina einhergeht, wird von WAKISAKA (2000: 339) ebenfalls mit „der gesellschaftlichen Besonderheit Japans“ erklärt.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> HANSEN (2005: 42) stellt sogar die These auf, dass nicht „die Kommunikations-Inhalte“ (wie Werte und Normen) die einzelnen Kulturen „trennen“, sondern „die Kommunikations-Formen“.

<sup>11</sup> „Die starke Eliminierungstendenz im Japanischen wird durch die Entstehungsweise der japanischen Gesellschaft gefördert. Diese Besonderheit der japanischen Sprache wird durch eine starke Konventionalisierung der zwischenmenschlichen Verhaltensweisen gestützt, so daß das Verstehen der Kommunikationspartner trotz der Eliminierung von im Vergleich mit der deutschen Sprache mehr oder weniger obligatorischen Satz- und Textelementen leicht möglich ist“ (WAKISAKA 2000: 339).

2.3 Im Vorfeld kulturbezogener und interkultureller Untersuchungen werden zahlreiche Grundsatzprobleme deutlich. Gleich zu Beginn die Schwierigkeit, Begriffe wie ‚Kultur‘ vs. ‚Zivilisation‘ voneinander zu unterscheiden bzw. ihre zwischensprachlichen Entsprechungsrelationen zu erfassen. Denn deutsch *Kultur*, englisch *culture* und französisch *culture* bzw. *Zivilisation*, *civilization* und *civilisation* bedeuten jeweils nicht annähernd das Gleiche. (Noch diffiziler sieht es aus, wenn man bedenkt, dass der Begriff *civilization* sogar innerhalb der englischen Sprache recht heterogen ist: VITÁNYI (2002: 722) arbeitet z.B. essenzielle Unterschiede zwischen seiner traditionellen britischen und seiner modernen amerikanischen Lesart heraus.).<sup>12</sup> Das geht beispielsweise aus dem Vorwort des Übersetzers in der deutschsprachigen Version des bekannten Werkes von HUNTINGTON (1996) „The clash of civilizations“ anschaulich hervor, in dem der Übersetzer erklärt: Wo im Original *culture* steht, habe er im Deutschen *Zivilisation* eingesetzt und vice versa.<sup>13</sup> Aus dieser zwischensprachlichen Diskrepanz müsste eigentlich folgen, dass sich auch das Begriffsfeld *Interkulturalität* aus den jeweiligen *Kultur*-Bedeutungen der betreffenden Sprache konstituiert. Dem ist aber nicht so; es gibt zwar in der internationalen Forschung – wie es unter 2.4 zu sehen sein wird – ein breites Spektrum unterschiedlicher Interkulturalitäts-Interpretationen, die Unterschiede hängen aber nicht mit der zwischensprachlichen Differenz von *Kultur*, *culture* etc. zusammen. Daher springt ins Auge: Obgleich sich *Kultur* und *culture* deutlich unterscheiden, verwendet die Forschungsliteratur die Termini *interkulturell* und *intercultural* im Wesentlichen als interlinguale Äquivalente (siehe FÖLDES 2007a: 9). Nicht zuletzt wegen dieser Unklarheiten kann man geradezu den Eindruck gewinnen, dass ‚Kultur‘ oftmals als Unschärfe-Joker (oder gar als Platzhalter) eingesetzt wird.

Begriffsgeschichtliche Entwicklungen und Varianz sowie kulturelle Anpassungsvorgänge machen in zwischensprachlichen

<sup>12</sup> Hingegen wurden nach NAWATA (2004: 105) im Japanischen die beiden Begriffe ‚Zivilisation‘ und ‚Kultur‘ traditionell „im Grunde nicht unterschieden“.

<sup>13</sup> Allerdings wird auch im Deutschen ‚Kultur‘ hin und wieder gleichsam im Sinne von ‚Zivilisation‘ verwendet, z.B. im Kompositum *Kulturvolk*.

Untersuchungskonstellationen besondere analytische Sorgfalt notwendig. Unterliegt doch die Bedeutung des Lexems 'Kultur' in den einzelnen Bildungskulturen zuweilen einem diachronen Wandlungsprozess, zum Beispiel weist NAWATA (2004: 103–106) – infolge einer zunehmenden Hinwendung zum Westen – eine markante Umstrukturierung des japanischen Wissenssystems im Verlauf der letzten anderthalb Jahrhunderte nach und bescheinigt einen offensichtlichen „Paradigmenwechsel“: „'Bun', dessen Kern der Konfuzianismus gewesen war und das in der Edo-Zeit zusammen mit dem Kriegerum ein Gegesatzpaar sowie ein System gebildet hatte, bildete nun als 'Kultur' mit Natur ein neues Gegensatzpaar und ein neues System“ (NAWATA 2004: 108). Interkulturell ausgerichtete Projekte sind begrifflich auch deshalb kompliziert, weil es nicht in allen Weltregionen überhaupt ein Äquivalent für den deutschen Begriff 'Kultur' gab oder gibt (siehe NAWATA 2004: 100). Außerdem wird Kultur in verschiedenen „Kulturen“ unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert. Während sich in Europa und Nordamerika zunehmend eine konstruktivistische Auffassung von Kultur durchsetzt, nämlich, dass sie einen vielschichtigen und dynamischen Überlappungs-, Übersetzungs- und Aushandlungsprozess verkörpere, ist dagegen den chinesischen Vorstellungen von Kultur – wie CASPER-HEHNE (2007: 118) unter Berufung auf den Sinologen Lackner feststellt – die Idee einer homogenen chinesischen Nationalkultur eher eigen.

Wenn schon der Entwurf 'Kultur' so problematisch ist, muss doch das Interpretationsergebnis 'Interkulturalität' noch um ein Vielfaches komplexer sein. Das gesamte semantische Feld schillert zwischen einem politischen Schlag- bzw. Kampfwort und einem analytischen Terminus technicus. Ziele doch das Megathema 'Interkulturalität' bisher weniger auf epistemologische und wissenschaftliche Einsichten, vielmehr auf die praktische Anwendung ab, meist mit „politisch korrekten“ Zielvorgaben, mit Hinweisen für den Umgang mit „Kulturdifferenzen“ und mit unübersehbaren moralisierenden Tendenzen. Nicht zuletzt deshalb ermangelt es nach wie vor, wie z.B. GEBHARDT (2005: 276) moniert, eines theoretisch begründeten und auf seine soziogenetischen Ursprünge hin befragten Kulturkonzepts.



2.4 Folglich gibt es in der Theorireflexion zahlreiche Unausgegorenheiten. In vielen Veröffentlichungen hapert es mit der inhaltlichen Bestimmung des Relationsbegriffs Interkulturalität; entweder wird er gar nicht definiert oder lediglich rudimentär interpretiert, er wird zumeist als voranalytisches Konzept gehandhabt und unspezifisch verwendet, dessen Signifikat vielfach vage oder widersprüchlich bleibt. Explikationen wie „die Interkulturalität [wird] vor allem als dynamische Begrifflichkeit aufgefaßt im Sinne eines über die Kulturmauer hinweg Miteinanderhandelns und Kommunizierens“ (DETHLOFF 1993: 35) wirken an sich nichtssagend sowie diffus und solche wie „der zugrunde gelegte Interkulturalitätsbegriff soll [...] als Appell zur Interkulturalität [...] definiert werden“ (DETHLOFF 1993: 35) sind weitgehend zirkulär. HANSEN (2005: 34) meint zwar, dass er eine „Definition dieses neuen Kunstwortes“ vorlegt, indem er schreibt: „Interkulturalität geht davon aus, dass Nationalkulturen unterschiedlich sind und dass aufgrund dieser Unterschiedlichkeit die Kommunikation zwischen ihnen erschwert ist“; seine Darlegung des Gegenstandes entspricht aber bei weitem nicht den Kriterien einer Definition. Ein weiteres Problem ist, dass manche Quellen dem Stichwort ‚Interkulturalität‘ unpräzise oder gar falsche Interpretationen zordnen. So steht in einem Info-Kasten des PONS-GROßWÖRTERBUCHS DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE (2006: 672): „Der Begriff Interkulturalität beschreibt das Aufeinandertreffen zweier oder mehrerer Kulturen, die sich vermischen oder überlagern“. Das trifft nicht zu, denn nicht bei jeglicher Interkulturalität muss es zu Vermischungen oder Überlagerungen kommen. Im WAHRIG-FREMDWÖRTERLEXIKON (1999: 410) findet man beim Lemma ‚interkulturell‘: „mehrere Kulturen betreffend, ihnen gemeinsam, sie verbindend“, womit aber weniger *inter-*, vielmehr *multikulturell* erläutert wird. Das DUDEN-FREMDWÖRTERBUCH (2005: 468) sieht im Konzept ‚Interkulturalität‘ einen „Wissenschaftszweig, der sich mit den individuellen und gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen verschiedener Kulturen in der globalisierten Welt befasst“. Indes geht dieses Interpretament am Wesen von ‚Interkulturalität‘ vorbei und trifft vielmehr auf das Arbeitsfeld ‚Kulturwissenschaft‘ zu. Zudem handelt es sich bei den meisten Fachpublikationen nicht nur darum, dass die inhaltlichen Beschreibungen divergieren, sondern dass ‚Interkulturalität‘ auf völlig unterschiedliche Wirklichkeitsbereiche auf verschiedenen Ebenen bezogen wird.

Beispielsweise meint man mit ihr ein „menschliches Verhalten in Begegnungssituationen“<sup>14</sup> (WIERLACHER 2003: 257), einen „Bewusstseins- oder Erkenntnisprozess“, der aus der selbstreflexiven Wahrnehmung und Erfahrung kultureller Pluralität erwächst (ALBRECHT 1997: 117), „Kommunikation“ zwischen den Kulturen (HANSEN 2005: 34), „Zielsetzung des Zweit- und Fremdsprachenunterrichts“ (RAT FÜR KULTURELLE ZUSAMMENARBEIT 2001), „Begegnung von Kulturen“ (BODÓ 1994: 112), „Kontakte zwischen Kommunikationsgemeinschaften, die sich verschiedener Sprachen bedienen“ (BOECKMANN 2006: 1), „gegenseitige Beeinflussung von Kulturen“ (CS. CZACHESZ 2007: 4), „Kooperation“ (TUSA 2003: 47), „Fähigkeit zur Kooperation, zu Toleranz, Partnerschaft“ etc. (DETHLOFF 1993: 36), „bewusstes Umgehen mit unterschiedlichen Kulturen“ (FOSCHI ALBERT 2006: 70), „Resultate und Konsequenzen interkultureller Kommunikationsvorgänge“ (LÜSEBRINK 2005: 14), „eine Forschungshaltung, die sich den Herausforderungen durch Globalisierung, Internationalisierung, Vernetzung und Medialisierung offensiv stellt und nach interkultureller Verständigung sucht“ (STEPHAN/HIROSAWA 2002: 481), eine wissenschaftliche „Disziplin“, (KOVÁCS 2002: 77), ein „Aktionsprogramm“ (DETHLOFF 1993: 35), einen „Appell“ (DETHLOFF 1993: 41) bzw. eine „Herausforderung“ (DETHLOFF 1993: 43) usw. In vielen, auch wissenschaftlichen, Veröffentlichungen bewegt sich das Schlagwort 'Interkulturalität' in einem starken politisch-ideologischen Rahmen, z.B. bei AIKMAN (1997: 463), die in Demokratie und Gleichheit die fundamentalen Konzepte für 'Interkulturalität' erblickt. Außerdem warten manche Beschreibungen mit eher programmatischen Forderungen, statt mit deskriptiven Definitionen auf. Beispielsweise geht aus dem Beitrag von HORNBERGER (2000: 194) über die bilinguale Erziehung in Peru, Ecuador und Bolivien eine Definition von 'Interkulturalität' als die Unterstützung der Diversität und Emanzipation sämtlicher sich überlappender Identitäten, die sich rund um Ethnizität, Kultur, Klasse oder Geschlecht konstituieren, hervor.

---

<sup>14</sup> Hervorhebungen von mir – Cs.F.

2.5 Ich glaube, dass bei der Thematisierung von ‚Interkulturalität‘ als Denkkonstrukt oft zwei verschiedene Ebenen vermengt werden. Nach meiner Ansicht ist ‚Interkulturalität‘ zunächst einmal auf der Objekt-Ebene ein Phänomen und bedeutet Beziehung; auf der Meta-Ebene handelt es sich darauf aufbauend um ein dynamisches und disziplinenübergreifendes Konzept, das sich auf eine Erschließung von Bedingungen, Möglichkeiten und Folgen einer Interaktion zwischen Kulturen richtet. Unter ‚Interaktion‘ (genauer: ein dynamisches Interaktionssystem) sind sowohl Berührung als auch Austausch und Vermittlung zwischen mehreren Kulturen zu subsumieren. Meist spielt dabei als weiterführendes Zielpostulat auch das wechselseitige Verstehen, die Verständigung und das Respektieren gegenseitiger Unterschiede eine Rolle.<sup>15</sup> Unter einem handlungstheoretischen bzw. prozessorientierten Blickwinkel, der die diskursive Einbindung des Phänomens im Blick hat, kann man davon ausgehen, dass Interkulturalität nicht etwas „Fertiges“, „Vorgegebenes“ ist, sondern im kommunikativen Geschehen als interaktiver Aushandlungsprozess konstituiert wird. Schließlich stellt ‚Interkulturalität‘ eine Interpretationsleistung dar. Der Aussage von HAUSSTEIN (2005) zustimmend, gilt ein Verhältnis dann als interkulturell, „wenn es (a) Begriffe nicht als binäre, sondern als relationale auffaßt, (b) in das Verstehen des Anderen das Verstehen des Eigenen (der eigenen Position, des eigenen Blickwinkels) miteinschließt, (c) jede Beziehung also auch zu einer Selbstaufklärung durch Selbstdistanzierung führen muß, (d) diese Selbstaufklärung gleichzeitig eine Selbstkritik und Selbstveränderung

---

<sup>15</sup> Als wissenschaftliches Analysekonzept sollte ‚Interkulturalität‘ nicht normativ ausfallen, wie es etwa in HAUSSTEINs (2000: 231) Definition anklingt, derzufolge das Interkulturalitäts-Konzept „Zielvorgaben hinsichtlich der Qualität dieses Kontaktes [der Kulturen – Cs.F.] macht. Solche sind z.B. prinzipielle Gleichberechtigung der Kulturen, Wahrung der kulturellen Eigenart sowie friedliche Konsensfindung.“ Wie begrüßenswert man diese Forderungen auf der Objekt-Ebene, d.h. im Hinblick auf das reale Interaktionsverhältnis von Kulturen auch finden mag, so muss doch ein Beschreibungsprinzip primär auf eine sachadäquate Erfassung von Realitätsbeständen und weniger auf ethische, moralische u.ä. Forderungen, wie sie sein sollten, ausgerichtet sein. Denn man kann und muss durchaus auch asymmetrische Konstellationen unter Rückgriff auf ‚Interkulturalität‘ angemessen beschreiben können, in der die beteiligten Kulturen nicht (ganz) gleichberechtigt usw. sind, was z.B. bei der Untersuchung von Sprach- und Kulturkontakten zwischen Mehrheits- und Minderheitensprache der Fall ist.

implizieren muß und (e) diese Selbstveränderung zu einem qualitativ neuen Verhältnis zwischen den Kulturen führt“.

2.6 Wenn schon 'Kultur' in nicht-westlichen Diskurswelten – wie gesagt – auf weiten Strecken unbekannt ist oder in anderen Bedeutungen verwendet wird, so ist doch 'Interkulturalität' als Konzept noch eingeschränkter universell verbreitet. Das liegt wohl einerseits daran, dass nicht überall die den abendländischen Kulturen inhärente 'Binarität' als Denkschema dient, d.h., dass man nicht überall in polaren Dichotomien denkt,<sup>16</sup> die ja das Fundament auch des Interkulturalitäts-Konstrukts bilden und sich in solchen zentralen relationalen Gegensatzpaaren manifestieren wie das 'Eigene' vs. das 'Fremde'. Eine solche Denkfigur äußert sich auch z.B. im Ideengut von Husserl, der der „Heimwelt“ eine „Fremdwelt“ entgegenstellt (siehe die Interpretation von HELD 1991). In östlichen Kulturen herrschen jedoch andere Weltansichten, Wissensstrukturen und Denkvorsetzungen vor. Beispielsweise moniert der Koreaner YON (2006: 95f.), dass gerade die westliche Auffassung des Fremdeheitsbegriffs „ein Hinderungsfaktor bei der Fremdeheitsforschung“ sei. Im fernen Osten sieht man hingegen die Anderen oder das Fremde nicht „egozentrisch als das einem Gegenüberstehende“, vielmehr konzentriert man sich auf das Ganze und betrachtet sich selbst wie auch das Andere bzw. das Fremde als Teile eines Ganzen (vgl. YON 2006: 96). In diesem kognitiven Muster ist die unserem Präfix *inter-* zugrunde liegende duale Gegenüberstellung nicht ohne Weiteres selbstverständlich.

Überdies gibt es in fernöstlichen Denktraditionen andere etablierte Konzepte, die der Interkulturalitäts-Idee westlicher Prägung nahe kommen, z.B. das *wa*-Konzept in Japan. *Wa* wird herkömmlicherweise auf Shotoku-taishi, den legendären und hochverehrten japanischen Kronprinzen und Prinzregenten zurückgeführt, der in seinen 604 verfassten und 720 in einem Geschichtswerk erschienenen „Verordnungen in 17 Artikeln“ diesen bis in die Gegenwart nachwirkenden Grundsatz begründete (vgl. MIURA 1999 und TAKAHASHI 2006: 238ff). Artikel 1 beginnt mit dem Satz „Der harmonische Friede ist hochzuhalten, und man mache es zum Prinzip, keinen Widerstand zu

<sup>16</sup> Zur Problematik des Vergleichs einer spezifisch östlichen (buddhistischen) Logik mit der westlichen Logik siehe PAUL (2000: 394ff).

leisten“. Weiter plädiert Shotoku-taishi für Einigkeit, Toleranz, Anpassung und für die geduldige Akzeptanz von Unterschiedlichkeit. Dies drückt er anschaulich aus: „Kein Ärger im Herzen und kein Ärger im Gesicht, man ärgere sich nicht über das Anderssein eines anderen.“<sup>17</sup> Bis heute gilt im Wesentlichen als eine Art „Kulturstandard“, dass man sich in Japan zumindest in der Öffentlichkeit gewöhnlich um eine friedliche Einfühlung in das Andere (das Fremde) und um eine Vermeidung offener Auseinandersetzungen bzw. Streitigkeiten bemüht.<sup>18</sup> In diesem Zusammenhang ist ferner auf das – auf eine konfuzianische Denkfigur zurückgeführte und in China seit mehr als 2500 Jahren wirkende – sog. Harmoniekonzept hinzuweisen. Denn Harmonie gehört zu den substantziellen kulturellen Eigenheiten Chinas (und anderer ostasiatischer Kulturräume), die sich vielfach auf Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln auswirken (vgl. LIANG 2006: 33).<sup>19</sup> Hier ist grundsätzlich zwischen den Kategorien ‚Harmonisieren‘ und ‚Gleichmachen‘ zu differenzieren. Bestand und besteht doch der Sinn dieses Konzepts darin, dass Harmonie nicht durch Vereinheitlichung erreicht werden soll, sondern durch Anerkennung der Vielfalt zu begründen ist. Dabei wird Harmonie weniger als Zustand oder Ergebnis menschlichen Handelns, vielmehr als ein Prozess angesehen (LIANG 2006: 36). Die Anerkennung der Vielfalt ergibt eine Vermittlung zwischen den Differenzen und soll schließlich zu einer Eintracht führen. Im offenen Prozess der Harmonie geht es permanent darum, eine neue „Mitte“ zu finden (vgl. LIANG 2006: 39 und 41). Damit sind wir von unserer Interkulturalitäts-Metapher nicht weit entfernt, denn auch im Falle unseres dynamischen „Prozessbegriffs“ der Interkulturalität meinen wir: Bei der Interaktion von Personen aus konzeptuell unterschiedlichen Lebenswelten

---

<sup>17</sup> Nikon-shoki. Nippon-koten-bungaku-zenshu. Tokyo 1996, S. 645f. Vgl. TAKAHASHI (2006: 240).

<sup>18</sup> Als literarische Widerspiegelung sei hier der österreichische Schriftsteller HOFMANNSTHAL (1991: 43) zitiert, der einen japanischen „Edelmann“ einem jungen Europäer Folgendes sagen lässt. „Japaner: unsere Kultur hat Harmonie. Die ihrige lebt von unheimlichen halbtollen – sprich: ‚irren‘ [Cs.F.] – Associationen. Die Gedankensprünge eines Tollen scheinen ihre Ordnung der Dinge zusammenhalten“.

<sup>19</sup> ‚Harmonie‘ war nicht nur ein Schlüsselbegriff in der konfuzianischen Lehre, sondern – wie LIANG (2006: 38) erörtert – auch Leitmotiv philosophischen Denkens in verschiedenen traditionellen Schulen.

kommt eine neue (Zwischen-)Kultur zustande, die als eine Art „Interkultur“ (so belegt bei MÜLLER-JACQUIER 2004: 94f.) oder vielleicht noch besser: als eine Tertiärkultur(alität) zu betrachten wäre, da es nicht einfach nur etwas „dazwischen“ ist, sondern damit in vielerlei Hinsicht qualitativ Neues vorliegt (siehe FÖLDES 2007a: 34f.).<sup>20</sup>

2.7 Ein Indikator für die beeindruckende internationale Laufbahn und Anschlussfähigkeit von 'Interkulturalität' in der Gegenwart ist, dass sie nach und nach auch in Diskurskulturen Eingang findet, die traditionell ganz anderen Denktraditionen verpflichtet sind. Man kann hierzu das Beispiel Japan anführen, wo neben bzw. unabhängig von dem oben thematisierten *wa*-Begriff zusehends auch *kanbunkasei* (*kan* = 'zwischen' + *bunka* = 'Kultur' + *sei* = Suffix zur Bildung von Abstrakta) – als Lehnübersetzung von 'Interkulturalität' – aufkommt. Mithin scheint die Begriffsprägung 'Interkulturalität' ein überaus erfolgreiches kulturelles Globalisierungsprodukt zu sein, so dass in seinem Falle das Etikett 'westlich' zunehmend nur noch historisch gilt. Gleichwohl legt ein zeitgemäßer und kulturenübergreifender Umgang mit der Interkulturalitäts-Thematik nahe, statt rigider und mit Dichotomien operierender Konzepte von „Kulturdifferenzen“ und starrer sowie beständiger Grenzziehungen zwischen kulturellen Systemen über modernere und wirklichkeitsangemessenere (Meta-)Modelle nachzudenken; ungeachtet dessen, dass philosophische Protagonisten des nachmetaphysischen Denkens wie etwa Derrida meinen, dass dem Menschen mittels Sprache und Denkvermögen keine Logik außerhalb der binären zugänglich sei (vgl. BORMANN 2003). Diesbezüglich würden neuere Theoriensätze wie etwa der von 'Transdifferenz' (vgl. ALLOLIO-NÄCKE/KALSCHEUER/MANZESCHKE (2005) eine konstruktive Bereicherung bedeuten. Dabei sollten die Differenzkonzepte z.B. von 'Eigenem' vs. 'Fremdem', von 'Alterität' und 'Interkulturalität' nicht aufgelöst werden, vielmehr wäre eine gleichwertige Etablierung von 'Transdifferenz' wünschenswert. Denn eine

<sup>20</sup> Diese Tertiärkulturen konstituieren sich folglich in Abhängigkeit von ihren Beteiligten, sind nicht beständig und fest, sondern sie „ereignen sich“, sie werden permanent neu erzeugt; und zwar im Sinne eines „Dritten Raums“ (vgl. DIRSCHERL 2005: 12ff; FÖLDES 2005: 68ff), also im Sinne von etwas weitgehend Neuem, das sich nicht summarisch aus den ursprünglichen zwei Lebenswelten ergibt.

Gegenüberstellung von Eigen- und Fremdwelt schließt freilich nicht aus, dass es mitunter zu Pluralisierungs- oder Transkulturalisierungsprozessen kommt. Eigentlich setzen doch diese Prozesse und Konstellationen eine Fremdheitserfahrung voraus, die sie niemals einholen – wie der Phänomenologe WALDENFELS (2000: 246) bemerkt. Mithin ließe sich 'Transdifferenz' als eine Art Supplement der Differenz begreifen. Sollte doch nicht die Ablehnung bereits praktizierter Denk- bzw. Forschungsmodelle, sondern die (komplementäre) Erweiterung der Interkulturalitäts-Forschung Ziel und Sinn des Transdifferenz-Konzepts sein. Schließlich gilt es, gerade Konstellationen und Prozesse „der Differenz in der Differenz“ offenzulegen. Somit lassen sich die binären Pole herkömmlicher symbolischer Ordnungen auch von der 'Transdifferenz' nicht substantiell überlagern. Man kann schlussfolgern, dass solche Leitbegriffe und Analyserichtungen die Interkulturalitäts-Studien, welcher Provenienz auch immer, wohl mit neuen Impulsen zu befruchten vermögen.

Mit 'Interkulturalität' liegt also ein kreatives Orientierungskonzept vor, dem als erkenntnisleitendes Prinzip und als Arbeitsinstrument künftig ein noch erheblicheres Potenzial beizumessen ist. Angesichts (a) dieser enormen Bedeutsamkeit der Korrelatbegriffe Kultur und Interkulturalität und (b) der Tiefe und Heterogenität der anstehenden Probleme für die Sprachwissenschaft wäre es m.E. angebracht, die sprach- und kommunikationsbezogene Kultur- bzw. Interkulturalitäts-Thematik gezielt im Rahmen einer speziellen Betrachtungsweise anzugehen. Einige Bausteine einer solchen neuen integrativen und äußerst dynamischen – dazu genuin inter- bzw. transdisziplinären – sprachwissenschaftlichen Forschungskultur, die man „interkulturelle Linguistik“ nennen könnte, seien nun im nächsten Abschnitt zur Diskussion gestellt.

### 3 *Eine Innovationsrichtung: inter- bzw. transkulturelle Linguistik*

3.1 Da die Wiederentdeckung der Kulturalität von Sprache und Kommunikation relativ spät einsetzte, trat die bisherige Forschungsliteratur – trotz wichtiger Vorarbeiten – noch nicht mit dem Anspruch auf, eine inter- bzw. transkulturelle Linguistik als Disziplin zu begründen. So handelt es sich im Folgenden um programmatische Vorüberlegungen zur Herausarbeitung der extensionalen und intensionalen Bestimmung einer „interkulturellen Linguistik“ (im Weiteren: IL).<sup>21</sup>

3.2 Bei interkulturell-linguistischen Vorhaben sollte es, etwas vereinfachend gesagt, grundsätzlich darum gehen, auf der Meta-Ebene die „Kulturenbedingtheit“ (germanistisch-)linguistischer Betätigung verstärkt zu reflektieren und auf der Objekt-Ebene die Beschäftigung mit dem Kulturphänomen (deutsche) Sprache im Hinblick auf System, Verwendung und Funktion aus einer „eigenkulturellen“ und einer „fremdkulturellen“ Perspektive vorzunehmen sowie die Vielfalt ihrer Wechselbeziehungen als Bereicherung zu explizieren.

Aufgrund des momentanen Kenntnisstandes formuliere ich meine Arbeitsdefinition folgendermaßen:

Interkulturelle Linguistik ist eine von Linguisten verschiedener Disziplinen gegenüber der Kulturenbedingtheit von Sprache und Kommunikation, insbesondere dem Phänomen des Sprach- und Kulturkontrastes sowie den Phänomenen des sozialen Kontakts und der kulturenbedingten Interaktion zweier oder mehrerer natürlicher Einzelsprachen praktizierte Forschungsorientierung (ihre lebensweltlichen Konstellationen der Überlappung eingeschlossen), mit den daraus resultierenden theoretischen und praktischen Verfahren. Dabei handelt es sich um eine Kombination einerseits der systemlinguistischen, andererseits der primär psycho-, sozio-, pragma- und kontaktlinguistischen sowie sprachenpolitischen Untersuchungen solcher Gegenstandsbereiche wie der Sprach- und Kulturkontrast bzw. der Kulturkontakt, der kulturenübergreifende Kommunikation im weitesten Sinne und der sprachkommunikative Umgang mit Fremdheit/Alterität.

Mit dieser Explikation kann außerdem den Faktoren der ‘Identität’/‘Ethnizität’ eine erhebliche Funktion zugewiesen werden, z.B. bei der Analyse mancher

<sup>21</sup> Zur Konzeptualisierung und Verortung dieser neuen Wissenskultur siehe detaillierter meine Studie FÖLDES (2003).



historischer Ortsnamen, die aus einer identitätsstiftenden sprachlichen Selbstreflexion entsprungen sind (vgl. dazu FÖLDES 2005: 297). Aus meinem Ansatz folgt: Eine IL kann also zum einen als Sprachbetrachtung aufgefasst werden, in diesem Sinne deckt sie gleichsam die ganze Sprachwissenschaft ab, aber zum anderen auch als spezielle linguistische Disziplin.

RASTER (2002: 14f.) hat vier Forschungsdimensionen vorgeschlagen: (1) *Phänomenologie der Sprache aus der Innenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachen in ihren Ursprungskulturen, (2) *Phänomenologie der Sprache aus der Außenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachen fremder Kulturen, (3) *Phänomenologie der Sprachwissenschaft aus der Innenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachwissenschaften in ihren Ursprungskulturen und (4) *Phänomenologie der Sprachwissenschaft aus der Außenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachwissenschaften fremder Kulturen. Diese Forschungsaspekte sollten fortan gemäß meiner obigen Definition angegangen werden. Dabei verstehe ich die ersten beiden als Objekt-Ebene und die beiden letzten als Meta-Ebene.

Als potenzielle Handlungsfelder bzw. Bezugs- und Zuständigkeitsgebiete kann man vor allem die Disziplinen Kommunikationstheorie, Semiotik, Semantik, Soziolinguistik und Pragmatik herausstellen (vgl. auch RASTER 2002: 1f. und HERMANN 2003: 365ff), aber es gibt viele weitere, in denen das interkulturelle Paradigma bereits bestimmte Traditionen aufweist. Man denke beispielsweise an die Textlinguistik, da CLYNE (1993) bereits – neben der interkulturellen Pragmatik – den Terminus *interkulturelle Textlinguistik* etabliert hat. Mittlerweile nehmen die interkulturellen Zugänge im zeitgenössischen Diskurs einen immer wichtigeren Platz ein, wie etwa die neuen Ansätze in der Text(sorten)linguistik zeigen, die sich mit der kulturellen Geprägtheit von Textsorten und kommunikativen Genres befassen.<sup>22</sup> Da hier nicht lediglich von interkultureller Textlinguistik, sondern auch von einer interkulturellen Gesprächs- oder Diskurslinguistik die Rede sein soll, muss man für eine IL das in den letzten fünfzehn Jahren entworfene Konzept der „kommunikativen Gattungen“ (vgl. GÜNTNER 2001) nachdrücklich in Betracht ziehen. Die

<sup>22</sup> Siehe z.B. FIX / HABSCHEID / KLEIN (2001).

Ausgangsfrage dabei ist, wie gesellschaftliches Wissen in Form (welcher) kommunikativer Gattungen aktiviert und vermittelt wird. Die Forschung hat herausgefunden, dass kommunikative Gattungen in dem Sinn kulturspezifisch sind, dass sie trotz typologisch ähnlicher äußerer Formen (z.B.: Vortrag, Sprechstunde etc.) intern recht unterschiedlich strukturiert sein können, d.h. voneinander abweichende thematische Relevanzsetzungen und Verweise auf Erfahrungs- und Handlungsschemata besitzen. Ein verwandter linguistischer Teilbereich, nämlich die kritische Diskursanalyse (in Anlehnung an die *critical discourse analysis* angloamerikanischer Provenienz) ist für interkulturell-linguistische Fragestellungen ebenfalls bedeutsam. Denn sie versucht zu zeigen, welche zusätzlichen Inhalte in sprachlichen Texten verborgen sein können. Ausgangspunkt ist, dass sprachliche Kommunikation als ein Teil gesellschaftlicher Realität fungiert und es wird angestrebt, Ergebnisse sprachlicher Analysen in ihren sozialen Kontext einzubinden. Daher bezieht man gedankliche Strukturen (wie Vorurteile und Stereotype) mit ein und setzt sich mit dem Charakter von Diskursen als Konstruktions- und Interpretationsprozesse durch Sprachproduzenten und -rezipienten auseinander, d.h. mit Aspekten der sprachlich-kommunikativen Konstruktion, etwa von Identitäten (vgl. FAIRCLOUGH/WODAK 1997).

Kontrastiv-linguistische und kontaktlinguistische Phänomenfelder dürften für den Strukturbereich einer IL ebenfalls konstitutiv sein. Aktuell wäre z.B. eine Fokussierung auf die Wechselbeziehungen bzw. auf die evidenten und latenten Kontaktkonfigurationen und -manifestationen zwischen den Sprach(varietät)en sowie die Beschreibung kultureller Überschneidungssituationen, z.B. im Falle vieler bi- bzw. multilingualer „Grenzminderheiten“. So könnte man wohl einer heute oft anzutreffenden Situation wissenschaftlich ziel- und sachangemessen beikommen, in der sich Kulturen und Sprachen in wachsendem Maße und in vielfältiger Weise begegnen und sogar durchdringen, und das auf allen Ebenen und Abstraktionsstufen – von der phonetisch-phonologischen Ebene bis hin zur „Interkonzeptualität“.<sup>23</sup> Im Anschluss an HERMANN'S/ZHAO (1996: 414) könnte

<sup>23</sup> Unter Interkonzeptualität verstehe ich (an Termini wie Intertextualität anknüpfend) unterschiedliche Aspekte wechselseitiger Beziehungen zwischen kognitiven Konzepten, etwa im Falle bilingualer Sprecher, wenn bei der diskursiven Produktion die kognitive Struktur der Modell- bzw. Kontaktsprache übernommen wird (FÖLDES 2003: 42; 2005: 206f.).

Mentalität als ein Zentralbegriff von IL ausgewiesen werden: „Sie manifestiert sich insbesondere in Wörtern einer Sprache sowie im Sprachhandeln einer Sprachgemeinschaft.“ Überdies wären auch die Phraseologie und die Metaphernforschung (im Hinblick auf ihre kulturelle Bindung und Wirkungskraft) als eminent wichtige Teilbereiche für eine IL mit in Rechnung zu stellen. Denn kaum ein anderes Feld der Linguistik ist durch eine so dichte wechselseitige Verquickung von Sprache und Kultur gekennzeichnet wie gerade diese Disziplinen. Über die kulturelle Geprägtheit von Phraseologisierung und von Phraseologismen liegen zahlreiche Untersuchungsergebnisse vor; geläufigen Erkenntnissen zufolge gelten Phraseologismen als „Kulturzeichen“, indem sie in komprimierter Form Einsichten, Werthaltungen und Deutungssysteme einer Sprach- bzw. Kulturgemeinschaft wiedergeben (mehr dazu FÖLDES 2003: 46).

Neben den genannten Hauptgebieten können sämtliche Sprach- und Beschreibungsebenen – wenn auch in unterschiedlichem Maße und in unterschiedlicher Weise – mit dem Interkulturalitäts-Paradigma erschlossen werden. Schließlich fragt der Komplex IL nach all dem, was an der Verschiedenheit, Begegnung, Beziehung und Rezeption von Kulturen von sprachwissenschaftlichem Standpunkt aus interessant sein kann. Und das sowohl in der Synchronie als auch in der Diachronie.<sup>24</sup>

Eine deskriptive IL kann und sollte generell zum einen metasprachliche, zum anderen sprachliche Unterschiede, Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten und Kontaktphänomene theoretisch, empirisch und anwendungsbezogen erfassen, explizieren und evaluieren.<sup>25</sup> Mit „metasprachlich“ beziehe ich mich etwa auf Fälle der Sprachplanung, wie etwa bei der Entwicklung bzw. Kodierung von Standardsprachen. In diesen Fällen sind die kulturellen Normen nicht fest in die Sprache inkorporiert, sondern sie beeinflussen die Sprache als unabhängige Faktoren. Unter „sprachlichen“ Unterschieden, Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten bzw. Kontaktphänomenen werden solche Manifestationen verstanden, in denen Sprache und Kultur miteinander verquickt sind, wenn also kulturelle

<sup>24</sup> Zum diachronen Blickwinkel in einer IL vgl. FÖLDES (2003: 47f.).

<sup>25</sup> Vgl. dazu Elemente des Taxonomie-Versuchs von ŠIPKA (2003) an polnischem und serbischem bzw. kroatischem Sprachmaterial

Merkmale in die Substanz von Sprache integriert worden sind. Innerhalb dieses Typs kann man mindestens zwei Untergruppen differenzieren: Zum einen kann es sich um Interaktionserscheinungen handeln, die bei den Sprechakten in Erscheinung treten, wie z.B. das Anredeverhalten. Zum anderen sind es konzeptuelle Erscheinungen, die das kognitive Funktionieren des Individuums als Ganzes beeinflussen, wie z.B. Lexikalisierungs- und Symbolisierungsprozesse.

Als delikates Interessensgebiet einer IL verdienen die verschiedenen Spielarten interkultureller Kommunikation eine Akzentuierung. Des Weiteren stellt die Auseinandersetzung mit den Facetten der Sprachproduktion und -rezeption unter den Bedingungen von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit und mit der sich dadurch ergebenden Hybridität wie auch mit sprach- und kulturkontaktspezifischen neuen Varietäten und Stilen eine genuin interkulturell-linguistische Aufgabe dar (vgl. FÖLDES 2005: 288ff). Zum Themenhaushalt einer IL gehört die Untersuchung der Rolle von Sprache und Kommunikation bei der Konstituierung, Bewertung und Überbrückung von Fremdheit/Alterität.<sup>26</sup> Die Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft wirft ebenfalls relevante Fragestellungen für eine IL auf, die ausdrücklich virulent sein können, wenn es um eine Sprachmittlung zwischen einer sog. „high-context“-Kultur und einer „low-context“-Kultur geht. Es bietet sich also eine Fülle potenzieller thematischer Dimensionen und Aufgabenbereiche im Umfeld der kulturellen Prägung sprachkommunikativen Handelns und seines sprachenpolitischen,<sup>27</sup> psycho-, sozio- und pragmlinguistischen<sup>28</sup> Kontextes an. Dazu ließen sich wohl aus manchen, bereits bestehenden Diskussionszusammenhängen brauchbare Methodenansätze adaptieren, von der Scene-and-Frames-Semantik FILLMORES (1977) über die Kulturemtheorie von OKSAAR (1988) bis hin zum diesbezüglich besonders aufschlussreichen Lakunen-Modell der Ethnopsycholinguistik (vgl. SOROKIN 1998).

<sup>26</sup> Allerdings muss die linguistische Auseinandersetzung mit „Fremdheit“ zugleich die Kategorien „Distanz“ und „Nähe“ einbeziehen, beispielsweise anhand der kommunikativen Konstruktion von „wir“ und „ihr“.

<sup>27</sup> Um lediglich ein einziges diesbezügliches Beispiel herauszugreifen: Sprachkonflikt-Forschung.

<sup>28</sup> Wieder nur ein Beispiel: vergleichende Sprachattitüden-Forschung.

3.3 Neben der Bezeichnungsvariante IL wäre auch an eine „transkulturelle Linguistik“ (TL), als ein Sonderfall von IL, zu denken. Dieser TL liegt ein Kulturverständnis zugrunde, bei dem unterschiedliche Szenarien des Zwei- bzw. Mehrsprachigkeitsgebrauchs, ein komplexes Geflecht von massiv interagierenden Sprachvarietäten und somit eine intensive Überlagerung bzw. ein vielschichtiges Ineinandergreifen von kulturellen Systemen vorherrschen, wie etwa beim Realitätsbereich Deutsch als Minderheitensprache in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa (vgl. FÖLDES 2005: 16ff). Bei diesem terminologischen Modell greife ich auf den Philosophen WELSCH (1999) zurück, der mit ‚Transkulturalität‘ (*trans* = „quer, durch, hindurch, hinüber, jenseits“) zum Ausdruck bringen will, dass in derartigen kulturellen Konstellationen die Unterscheidung zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ oft nicht oder kaum mehr möglich ist; ‚Transkulturalität‘ steht also für eine Kultur der Integration (vgl. WELSCH 1999: 194ff).

#### 4 *Schluss*

Zur sprachwissenschaftlichen Entschlüsselung des „Mysteriums“ Interkulturalität kann man zusammenfassend festhalten: Es ist weniger eine in sich abgeschlossene Theorie einer IL oder gar ein „Hyperparadigma“ anzustreben, sondern – im Sinne eines Ordnungs- und Deutungsprinzips – die Herausarbeitung, Bündelung und Nutzung von Schnittstellen linguistischer Konzepte einerseits (etwa von strukturalistisch bis kognitiv) und Teildisziplinen andererseits (etwa von der Lexikologie bis zur Pragmatik). Dabei dürfte aus den obigen Überlegungen hervorgegangen sein, dass das Konstrukt Interkulturalität sowohl als Forschungsgegenstand wie auch als erkenntnisleitendes Paradigma auch und insbesondere für die Sprachgermanistik innovative und fruchtbare Zukunftsperspektiven eröffnet. Es wäre wünschenswert, dass dieser Diagnose nun eine entsprechende Praxis folgen möge! Denn es ist nicht zu übersehen, dass der mittlerweile viele Fachdisziplinen erfassende Wandlungsprozess der ‚Geisteswissenschaften‘ zu ‚Kulturwissenschaften‘ auch für die Linguistik – sowohl im Hinblick auf die Theoriebildung als auch auf die Methodologie – eine riesige Herausforderung sowie eine dringende Reflexions- bzw. Handlungsnotwendigkeit darstellt.

*Literaturverzeichnis*

- AIKMAN, S. (1997): Interculturality and Intercultural Education: A Challenge for Democracy. In: *International Review of Education* 43. S. 463–479.
- ALBRECHT, C. (1997): Überlegungen zum Konzept der Interkulturalität. In: BIZEUL, Y. / BLIESENER, U. / PRAWDA, M. (Hrsg.): *Vom Umgang mit dem Fremden. Hintergrund, Definitionen, Vorschläge*. Weinheim/Basel: Beltz (Beltz grüne Reihe). S. 116–122.
- ALBRECHT, C. (2003): Fremdheit. In: WIERLACHER, A. / BOGNER, A. (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 232–238.
- ALBRECHT, C. / BAUER, U. / KROLZIG, S. / SCHILLER, D. (2001): Auswahlbibliographie einer kulturwissenschaftlichen Fremdeheitsforschung. In: WIERLACHER, A. (Hrsg.): *Kulturthema Fremdheit – Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung*. 2., unveränd. Aufl. München: Iudicium. (Kulturthemen; 1). S. 501–545.
- ALLOLIO-NÄCKE, L. / KALSCHUEUR, B. / MANZESCHKE, A. (Hrsg.) (2005): *Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- BACHMANN-MEDICK, D. (2007): *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 2. Aufl. Reinbek: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo; 55675: Rowohlts Enzyklopädie).
- BODÓ, B. (1994): *Bánság és az etnikai diskurzus*. In: *Korunk* 68/2. S. 112–118.
- BOECKMANN, K.-B. (2006): Dimensionen von Interkulturalität im Kontext des Fremd- und Zweitsprachenunterrichts. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Deutschunterricht* 12. Im Internet unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-11-3/beitrag/Boeckmann1.htm> (Stand: 22. Februar 2007).
- BORMANN, R. (2003): *Identitätsspuren*. Im Internet unter <http://www.ruhr-2030.de/pdf/identitaetsspuren.pdf> (Stand: 30. März 2007).
- CASPER-HEHNE, H. (2007): *Interkulturelle Germanistik/Deutsch als Fremdsprache am Beispiel Deutschland und China. Konzepte – Entwicklung – Perspektiven*. In: EBER, R. / KRUMM, H.-J. (Hrsg.): *Bausteine für Babylon: Sprache, Kultur, Unterricht*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Barkowski. München: Iudicium. S. 114–124.
- CLYNE, M. (1993): *Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte. Eine interkulturelle Perspektive*. In: SCHRÖDER, H. (Hrsg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr (Forum für Fremdsprachenforschung; 19). S. 3–18.
- CS. CZACHESZ, E. (2007): *A multikulturális neveléstől az interkulturális pedagógiáig*. In: *Iskolakultúra* 16. 8. S. 3–11.
- DETHLOFF, U. (1993): *Interkulturalität und Europakompetenz. Die Herausforderung des Binnenmarktes und der Europäischen Union*. Tübingen: Stauffenburg.
- DIRSCHERL, K. (2005): *Der Dritte Raum als Konzept der interkulturellen Kommunikation. Theorie und Vorschläge für die Praxis*. In: BOLTEN, J. (Hrsg.): *Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft. Positionen, Modelle, Perspektiven, Projekte*. Sternenfels: Verl. Wiss. und Praxis. (Schriftenreihe Interkulturelle Wirtschaftskommunikation; 9), S. 12–24.

- DUDEN (2005): Fremdwörterbuch. 8., neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- FAIRCLOUGH, N. / WODAK, R. (1997): Critical Discourse Analysis. In: DIJK, T. A. v. (Ed.): Discourse as Social Interaction. Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction. London: Sage (Discourse Studies; 2). S. 258–283.
- FILLMORE, C. J. (1977): Scenes-and-frames-semantics. In: ZAMPOLLI, A. (Ed.): Linguistic structures processing. Amsterdam/New York: North-Holland (Fundamental studies in computer science; 5). S. 55–81.
- FIX, U. / HABSCHIED, S. / KLEIN, J. (Hrsg.) (2001): Zur Kulturspezifität von Textsorten. Tübingen: Stauffenburg (Textsorten; 3).
- FÖLDES, C. (2003): Interkulturelle Linguistik: Vorüberlegungen zu Konzepten, Problemen und Desiderata. *Veszprém: Universitätsverlag/Wien: Ed. Praesens. (Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis, Supplement; 1).*
- FÖLDES, C. (2005): Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen: Narr.
- FÖLDES, C. (2007a): Interkulturelle Kommunikation: Positionen zu Forschungsfragen, Methoden und Perspektiven. *Veszprém: Universitätsverlag/Wien: Praesens (Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis, Supplement; 7).*
- FÖLDES, C. (2007b): Interkulturalität als Forschungsgegenstand der Linguistik. In: TÓTH, J. (Hrsg.): Wechselbeziehungen in der Germanistik: kontrastiv und interkulturell. *Veszprém: Universitätsverlag/Wien: Praesens. (Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis, Supplement; 9). [Im Druck].*
- FOSCHI ALBERT, M. (2006): Interkulturalität im DaF-Unterricht. In: Studi Linguistici e Filologici Online 4.1. Im Internet unter <http://www.humnet.unipi.it/slifo/vol4.1/Foschi4.1.pdf> (Stand: 28. Mai 2007).
- GEBHARDT, J. (2005): Interkulturelle Kommunikation: Vom praktischen Nutzen und theoretischen Nachteil angewandter Sozialwissenschaft. In: ALLOLIO-NÄCKE, L. / KALSCHUEER, B./MANZESCHKE, A. (Hrsg.) (2005): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt a.M./New York: Campus. S. 275–286.
- GÜNTNER, S. (2001): Kulturelle Unterschiede in der Aktualisierung kommunikativer Gattungen. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 28. S. 15–32.
- HANSEN, K. P. (2005): Kritische Überlegungen zum interkulturellen Paradigma. In: ZIMMERMANN, B. (Hrsg.): Interdisziplinarität und Interkulturalität. Beiträge zum zweiten Internationalen Tag. München/Mering: Rainer Hampp Verlag. (Texte des Fachbereichs Allgemeinwissenschaften; 2). S. 33–66.
- HAUSSTEIN, A. (2000): Interkulturalität. In: SCHNELL, R. (Hrsg.): Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 231–232.

- HAUSSTEIN, A. (2005): Kulturalisierung der Sprachvermittlung – Erfolge und Grenzen. Vortrag auf dem XIII. IDT 2005 in Graz. Im Internet unter [http://www.idt-2005.at/downloads/Resolutionen/C1\\_Bericht\\_Hausstein.ppt](http://www.idt-2005.at/downloads/Resolutionen/C1_Bericht_Hausstein.ppt) (Stand: 18.02.2007).
- HELD, K. (1991): Heimwelt, Fremdwelt, die eine Welt. In: *Phänomenologische Forschungen* 24/25. S. 305–337.
- HERDER, J. G. (1887/1967): *Sämtliche Werke*. Reprog. Nachdr. Hildesheim: Olms.
- HERMANN, F. (2003): Interkulturelle Linguistik. In: WIERLACHER, A. / BOGNER, A. (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 363–373.
- HERMANN, F. / ZHAO, M. (1996): „Arbeit“ in China und in Deutschland. Ein Begriffsvergleich als Beitrag zum Programm der interkulturellen Linguistik. In: WIERLACHER, A. / STÖTZEL, G. (Hrsg.): *Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution*. Düsseldorf 1994. Akten des 3. internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik. München: Iudicium (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik; 5). S. 413–426.
- HOFMANNSTHAL, H. v. (1991): Gespräch zwischen einem jungen Europäer und einem japanischen Edelmann. In: HOFMANNSTHAL, H. v.: *Sämtliche Werke*. Bd. 31: *Erfundene Gespräche und Briefe*. Hrsg. von Ellen Ritter. Frankfurt a.M.: S. Fischer. (Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe). S. 40–44.
- HOFSTEDE, G. und G. J. (2006): *Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management*. 3., vollst. überarb. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch-Verl. (Beck-Wirtschaftsratgeber).
- HORNBERGER, N. H. (2000): Bilingual Education Policy and Practice in the Andes. Ideological Paradox and Intercultural Possibility. In: *Anthropology & Education Quarterly* 31. S. 173–201.
- HUNTINGTON, S. P. (1996): *The clash of civilizations and the remaking of world order*. New York, NY: Simon & Schuster.
- KOVÁCS, J. (2002): Carolina Laidlaw (szerk.): *Intercultural Learning. A Resource Book for Lower Primary Teachers of English*. Nemzeti Tankönyvkiadó 2001, 112 p. In: *Modern Nyelvoktatás* 8. S. 77–78.
- KROEBER, A. L. / KLUCKHOHN, C. (1952): *Culture. A critical review of concepts and definitions*. Cambridge, Mass.: The Museum (Papers of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology; 47, 1).
- L. ERDÉLYI, M. (2006): A humán művelődés diskurzusai. In: *Eruditio – Educatio* 2. S. 13–18.
- LIANG, Y. (2006): Harmonie und Interkulturalität – neue Diskurse über ein altetabliertes Konzept in China. In: ZHU, J. / FLUCK, H.-R. / HOBERG, R. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation Deutsch-Chinesisch. Kolloquium zu Ehren von Siegfried Grosse, 25.11.–27.11.2004 Shanghai/Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: Lang (Angewandte Sprachwissenschaft; 19)*. S. 33–45.
- LÜSEBRINK, H.-J. (2005): *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. Stuttgart/Weimar: Metzler.



- MIURA, I. (1999): Fürst Shotoku. Sein Leben und seine Ideale. Frankfurt a.M.: Knecht. (Fuldaer Hochschulschriften; 29).
- MÜLLER-JACQUIER, B. (2004): 'Cross-cultural' versus Interkulturelle Kommunikation. Methodische Probleme der Beschreibung von Inter-Aktion. In: LÜSEBRINK, H.-J. (Hrsg.): Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig. (Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation mit Schwerpunkt Frankreich/Deutschland; 7). S. 69–113.
- NAWATA, Y. (2004): Kultur-Begriff und Kulturwissenschaft in Japan – gestern und heute. In: Neue Beiträge zur Germanistik. Bd. 3. München: Iudicium. (Internationale Ausgabe von „Doitsu Bungaku“, Zeitschrift der Japanischen Gesellschaft für Germanistik). S. 100–110.
- OKSAAR, E. (1988): Kulturentheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Berichte aus den Sitzungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften e.V; 6,3).
- PAUL, G. (2000): Komparative und interkulturelle Philosophie und ihr Szenario im deutschsprachigen Raum. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26. S. 381–412.
- PONS-GROßWÖRTERBUCHS DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE (2006): Projektleitung A. Cyffka. Stuttgart: Klett Sprachen.
- RASTER, P. (2002): Perspektiven einer interkulturellen Linguistik. Von der Verschiedenheit der Sprachen zur Verschiedenheit der Sprachwissenschaft. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: Lang.
- RAT FÜR KULTURELLE ZUSAMMENARBEIT / Bildungsausschuss „Sprachenlernen für europäische Bürger“ (2001): Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen. Im Internet unter <http://www.goethe.de/z/50/commeuro/deindex.htm> (Stand: 22. Mai 2007).
- SCHWARTZ, S. H. (1999): A Theory of Cultural Values and Some Implications for Work. In: Applied Psychology 48. S. 23–47.
- ŠIPKA, D. (2003): A Taxonomy of Cross-Cultural Differences in Slavic Languages. Im Internet unter <http://www.asu.edu/clas/reesc/asugh/xcult.pdf> (Stand: 13.04.2003).
- SOROKIN, J. A. (1998): Vvedenie v etnopsicholingvistiku. (Učebnoe posobie). Uljanovsk.
- SPENGLER, T. (2006): Peking, Hauptstadt der Schwalben. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 2/2006, S. 20–21.
- STEPHAN, I. / HIROSAWA, E. (2002): Interkulturalität. Vorwort. In: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 12. S. 481.
- TAKAHASHI, T. (2006): Japanische Germanistik auf dem Weg zu einer kontrastiven Kulturkomparatistik. Geschichte, Theorie und Fallstudien. München: Fink.
- THOMAS, A. (2004): Kulturstandards aus der Sicht der Interkulturellen Psychologie: Kultur als Orientierungssystem und Kulturstandards als Orientierungshilfen. In: LÜSEBRINK, H.-J. (Hrsg.): Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig. (Saarbrücker Studien zur Interkulturellen Kommunikation; 7). S. 145–156.

- TUSA, C. (2003): A multikulturális nevelés létjogosultsága és szükségessége az Európai Unióban. In: Új Pedagógiai Szemle 10. S. 47–57.
- VITÁNYI, I. (2002): A civilizáció és a kultúra paradigmái. In: Magyar Tudomány 108. S. 720–729.
- WAHRIG. FREMDWÖRTERLEXIKON (1999): Herausgegeben, grundlegend überarbeitet und erweitert von Renate Wahrig-Burfeind. Gütersloh/München: Bertelsmann Lexikon Verl. (Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft; 3).
- WAKISAKA, Y. (2000): Zentripetale und zentrifugale Näherung. Aspekte japanischen und europäischen Fremdverhaltens. In: WIERLACHER, A. (Hrsg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. Unveränd. Nachdruck. München: Iudicium. (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik; 1). S. 327–347.
- WALDENFELS, B. (2000): Zwischen den Kulturen. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26. S. 245–261.
- WEAVER, G. R. (1993): Understanding and Coping with Cross-Cultural Adjustment Stress. In: PAIGE, R. M. (Ed.): Education fort he Intercultural Experience. Yarmouth: Intercultural Press. S. 137–167.
- WELSCH, W. (1999): Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today. In: FEATHERSTONE, M. / LASH, S. (Eds.): Spaces of Culture: City, Nation, World. London: Sage. (TCS – Theory, culture & society). S. 194–213.
- WHITEN, A. (2000): Primate Culture and Social Learning. In: Cognitiv Science (Special Issue on Primate Cognition) 4. S. 477–508.
- WHITEN, A. / BOESCH, C. (2001): The Cultures of Chimpanzees. In: Scientific American 1/2001. S. 60–67.
- WITTEL, A. (1997): Belegschaftskultur im Schatten der Firmenideologie. Eine ethnographische Fallstudie. Berlin: Sigma.
- WIERLACHER, A. (Hrsg.) (1985): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München: Iudicium. (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik; 1).
- WIERLACHER, A. (2001): Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe, Problemfelder. In: WIERLACHER, A. (Hrsg.): Kulturthema Fremdheit – Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. 2., unveränd. Aufl. München: Iudicium. (Kulturthemen; 1). S. 19–112.
- WIERLACHER, A. (2003): Interkulturalität. In: WIERLACHER, A. / BOGNER, A. (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart/Weimar: Metzler. S. 257–264.
- YON, I. (2006): Ein Wegweiser innerhalb der interkulturellen Germanistik – Koreanische Germanistik. In: ROGGAUSCH, W. (Hrsg.): Germanistentreffen Deutschland – Korea, 5.–7.10.2005. Dokumentation der Tagungsbeiträge. Bonn: DAAD. (Reihe Germanistik). S. 83–100.